

des folgenden Jahres sein Nachfolger Wilm Christian erwählt wurde, war der Sache nicht viel geholfen. Der neue Capitain hielt sich fern von der Station, wohnte auf seiner eignen Werst, kümmerte sich wenig um das Ganze, und wachte doch eifrig darüber, daß ihm Niemand etwas von seiner Ehre wegnehme. Gegen den Missionar war er übrigens freundlich, gab auch jedesmal, wenn er zu ihm hinauskam, das Versprechen, daß er auf die Station ziehen wolle, aber dabei blieb es denn. Durch diese Mißstände: Dürre, Raubanfalle, Lungenfeuche, innere Zwistigkeiten, ist der ehemals als besonders reich gepriesene Stamm der Bondelzwards äußerlich bedeutend heruntergekommen. Dagegen hat sich das geistliche Leben eher gehoben. Das Verlangen und die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes ist gewachsen, die Gottesdienste werden reichlich besucht, manche abtrünnige und verkommene Gemeindeglieder haben wieder aufgenommen werden können, und Miss. Weber findet unter den circa 1100 Getauften der Arbeit so viel, daß er dringend um einen zweiten Missionar gebeten hat, der etwa auf Wortel zu stationiren wäre.

Groß-Namaqualand.

Bethanien und Bersaba. Reetmanshoop und Gibeon.

In Warmbad hatten wir bereits den Großfluß überschritten und befanden uns im Groß-Namaqualand, Warmbad selbst gehört zu den Namaquastationen, aber da es mit seiner Vorgeschichte zu genau verbunden war mit den südlichen am Großfluß gelegenen Stationen, mußten wir es mit diesen zusammen behandeln. Jetzt ziehen wir weiter nordwärts im Groß-Namaqualand. Ueber sieben Breitengrade zieht es sich zwischen dem Atlantischen Ocean und der unbekanntem Wüste des inneren Hochlandes entlang nach Norden hin, selbst eine wilde Gebirgswüste, mit zahllosen Felsbrocken wie übersäet, von einer Zahl tiefer Schluchten durchrissen, welche beim jeweiligen Herabstürzen großer Regenmassen sich in reißende Ströme verwandeln. Nur sehr sparsame Quellen, sehr geringe Spuren von Hölzung oder vielmehr Buschwerk sind auf den kahlen Flächen oder Höhen zu finden, die Weideplätze für das Vieh müssen mühsam in weitem Umkreis gesucht werden. Nur wenn einmal, was selten genug geschieht, die Gewitterregen reichlich fallen, dann bedeckt sich das ganze Land wie durch einen Zauberschlag mit einem wunderlieblichen Teppich von Blumen und Kräutern und die Berge umkränzen ihre Häupter mit duftig blühenden Kronen. Das sind aber meist sehr schnell vorübergehende Festzeiten. In den meisten Jahren behält das Land sein dürres und durstiges Angesicht, nur hier und da fallen vereinzelte Gewitterregen, und dahin bringt dann der Wüstenbewohner seine Heerde, bis anderswo sich wieder ein reicherer oder spärlicherer Tisch für dieselbe gedeckt hat. Denn nur Nomaden können in diesem Lande leben, eine ackerbauende Gemeinde kann nirgend auf die Dauer bestehen. Eine Nomadenbevölkerung kann aber immer nur sehr gering sein; die Zahl der

Bewohner dieses weit ausgedehnten Landstrichs mag sich auf 10,000 bis 15,000 Köpfe belaufen, meistens Namaqua.

Diese gelben Namaqua, sowie alle Hottentottenstämme, unterscheiden sich aber durch Farbe, Gestalt und Sprache so durchaus von den schwarzen Völkerstämmen Süd-Afrika's, daß man auf die Vermuthung gekommen ist, sie seien fremde Einwanderer, die in uralter Zeit etwa aus Phönizien oder Aegypten herübergewandert, durch Schiffbruch in diese unwirthlichen Gegenden festgebannt worden seien. Ihre Sprache soll einen Zusammenhang mit der altägyptischen Hieroglyphensprache haben und ihre Geräthe in überraschender Weise den ägyptischen Geräthen gleichen, die wir auf den Pyramiden abgebildet sehen. Fände wirklich ein Zusammenhang zwischen dem alten Pharaonenvolk in Aegypten und den jetzigen Namaqua Statt, dann hätten wir wieder einen traurigen Beweis, bis in welche Rohheit und Uncultur die Reste eines vormals hochcivilisirten Volkes zurücksinken können. Die Namaqua verstehen keinerlei Kunst als ihre Mattenhütten bauen, Kalebasse verfertigen, Karosse verbrämen, Eisen bereiten und Ochsen zähmen. Ihre Volksgenossen, die im Caplande wohnenden Hottentotten, sind, wie schon erzählt, schon seit länger als einem Jahrhundert unter die Herrschaft der Weißen gekommen, haben nicht bloß ihre Freiheit, sondern auch die Reinheit ihres Bluts, ihre Sprache und ihre nationale Eigenthümlichkeit verloren, sind größtentheils zu einem elenden Mischvolk herabgesunken. Aber die freigebliebenen Namaqua jenseits des Dranje haben ihre wundersame schmalzreiche Sprache behalten, und noch etliche Reste von uralten Traditionen, von Fabeln und Geschichten, in denen sie eine tiefe Weisheit zu finden glauben, so abgeschmact sie auch sein mögen. Sie haben auch noch eine dunkle Ahnung von einem höchsten Wesen, aber keine Spur von Gottesdienst, nur etliche Gebräuche, die vielleicht ursprünglich einen religiösen Sinn gehabt haben, jetzt aber ganz bedeutungslos geworden sind. Sie erzählen auch von einem Umherwandeln abgeschiedener Seelen, von dem mächtigen Heizi Cibib, der oftmals wieder aus seinem Grabe hervorgekommen sei, um den Leuten zu helfen, die ihm Geschenke brachten. Seine Gräber findet man in den Stammsitzen der Namaqua überall zerstreut. An Zaubereien, Schwarzdoktoren, Amuletten und Teufeleien aller Art fehlt es nicht unter diesen rohen Heiden, aber Priester, Altäre und Götzen kennen sie nicht. So laufen sie ohne Gott und ohne Trost durch die Welt, ein elendes Geschlecht. Ihr ödes Land, ihre jämmerlichen Mattenhütten, ihre schmutzigen Kalebassen, ihre paar Fellen von Fellen oder alten Lumpen, die sie um den Leib binden — nichts könnte uns reizen, unter ihnen zu wohnen; nur ein von brennender Jesusliebe erfülltes Herz vermag in solcher Umgebung Freude und Genüge zu haben.

Die Namaqua sind aber nicht die einzigen Bewohner des Landes. In früheren Zeiten scheinen sie nur die südliche Hälfte inne gehabt zu haben. Die nördliche Hälfte dagegen war bewohnt von einem großen stattlichen Negervolk, den Haukoïn oder Bergdamra, welche,

ähnlich wie die Namaqua mit ihren Heerden im Lande umherzogen, übrigens aber auf einer wo möglich noch tieferen Stufe des rohen Heidenthums standen, als die Namaqua. Ob nun die Bergdamra, im Norden ihres Landes von andern schwarzen Völkern angegriffen, die Namaqua zu Hülfe gerufen haben, oder ob diese aus eigenen Gelüsten nordwärts in das Gebiet der Schwarzen eingerückt sind, das läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls sind die Namaqua Herren der ganzen Gegend geworden, welche ehemals den Hauvoïn gehörte, diese letzteren sind jetzt ihre Unterthanen und Knechte, und tragen das schwere Joch ihrer gelben Herren mit dumpfer Unterwürfigkeit, haben sogar ihre eigne Negersprache verloren und reden die Schnalzsprache ihrer Herren. Zwischen diese Namaquastämme, zu denen die Topnaar und das rothe Volk, und die Horden des Zwartbooi, Arnold, Franzmann, Zeib, des Bondelzwart und Paul Links gehören, hat sich nun aber seit 50 oder 60 Jahren ein neuer Keil hineingeschoben, nämlich die hottentottischen Orlamstämme von den Grenzen der Capcolonie und aus dem Klein-Namaqualand, welche von den weißen Colonisten ein wenig europäische Cultur, einige Kenntniß von europäischer Denk- und Lebensweise, und etliche Brocken der holländischen Sprache angenommen haben. Diese Orlams mit der in der Missions-Geschichte wohlbekanntesten und vorhin bereits erwähnten Familie Afrikaner an ihrer Spitze hatten schon eine Kunde vom Christenthum, viele von ihnen, namentlich ihre Häupter, waren schon getauft, als sie unsere Missionare ins Land riefen (S. 195).

Wir begleiten dieselben zunächst nach der Station Bethanien. Sie liegt ziemlich in der Mitte des Landes bei einer schönen lauwarmen Quelle, und in einer für das Namaqualand schön zu nennenden Gegend am Goangib. Der Orlamstamm des David Christian hat sich daselbst niedergelassen, ein Haufe von etwa 600 Köpfen. Schon 1814 wurde hier eine Station angelegt von dem alten Vater Schmelen, dessen wir schon bei Kommaggas gedachten. Ein großer Trupp Orlam zog mit ihm und ließ sich mit ihm im Gebiet der dortigen Namaqua, die den Namen veldschoedragers führten, nieder. Die Eingedrungenen blieben aber nicht lange in Frieden mit den Namaqua. Während einer mehrjährigen Abwesenheit des Missionars hatten sie die Namaqua zurückgeworfen und sich zu Herren von Bethanien und der ganzen Umgegend gemacht. Von seiner Station Bethanien aus hat dann Schmelen weit und breit das Land durchstreift bis an die nördlichen Grenzen, hat die meisten zerstreut wohnenden Horden besucht, und ihnen allen das Evangelium fleißig gepredigt. Er hat große Erweckungen unter dem Volke erlebt, aber auch schweren Rückfall ins alte Heidenthum und scheinbar gänzliche Vernichtung des ausgestreuten guten Samens. Nach zehnjähriger mehrfach unterbrochener Wirksamkeit hat er dies Arbeitsfeld verlassen müssen. Aber nach seiner Entfernung zeigte sich's, daß er doch keineswegs umsonst gearbeitet hatte. Die Leute fingen allmählig an, zu begreifen, welchen Segen sie unter sich gehabt, und was sie nun verloren hatten. Sie hungerten nach dem Worte Gottes, sie

zogen aus, sich wieder einen Lehrer zu suchen. Auf Eben Ezer sind wir ihnen schon begegnet (S. 57). Mit welcher Freude ward unser Miss. Knudsen von ihnen empfangen, als er am 3. Novbr. 1842 bei ihnen eintrat (S. 81). Wie gern thaten sie ihm alles zu Willen! Da er in seinem Mattenhaus sich nicht behelfen konnte, halfen sie ihm die Ruinen des alten Schmelen'schen Hauses wieder herstellen und ein Dach darauf setzen. Von ihm ließen sie ihre Streitigkeiten entscheiden, von ihm den Häuptling einsetzen und Gesetze geben, ihm brachten sie die Schuldigen zur Bestrafung, nach seinem Rath gingen sie oder blieben sie. Sein frisches festes Auftreten unter ihnen gewann ihm aller Herzen, und obwohl er sich nicht in ihrer Sprache mit ihnen unterreden konnte, sondern meist dolmetschen lassen mußte, so verstand er sich doch aufs beste mit ihnen. Denn grade die Weise, wie Knudsen das Evangelium unter ihnen predigte, sagte diesem leicht erregbaren Heidenvolk am meisten zu. Es war keine ernste methodische Belehrung, die langsam von Stufe zu Stufe fortschreitet, sondern ein fröhliches Anpreisen der ewigen Gnade, eine Verherrlichung des Liebesrathschlusses Gottes, eine Feier der geschehenen Erlösung und dringende Einladung der großen Heilsgüter, die für Jedermann bereit seien, sich sofort durch Buße und Glauben zu bemächtigen. Diese Forderungen schienen so leicht, dies vorgesteckte Ziel so bald erreichbar — kaum war der Same ausgestreut, so begann er schon aufzugehen, nur freilich er hatte nicht tiefe Erde. Eine sogenannte Erweckung erfolgte schon in den ersten Wochen nach Knudsen's Amtsantritt. Seufzen und an die Brust schlagen, mitten in der Predigt in Zerknirschung niederfallen, mit lauter Stimme hinter den Büschen zum Herrn flehen, die Sünden bekennen und nach Vergebung schreien, das waren die Erscheinungen, welche sich bald über den ganzen Platz verbreiteten, und Jung und Alt mit forttrissen. So war es auch einstmals gewesen, als Schmelen 1814 auf Bethanien angehoben hatte, das Evangelium zu predigen, so war es auf fast allen Namaquastationen einmal zugegangen, aber leider die Früchte der Bewegung waren jedesmal sehr gering und dürftig ausgefallen. Wie ein Obstbaum, der im Frühjahr mit einem ganzen Blüthenmeer unser Auge und Herz erfreut, und darnach im Herbst unsere Erwartungen jämmerlich täuscht, weil Sturm und Nachtfrost und Wurm und Dürre die Entwicklung der Blüthen verhindert haben, so ist es fast immer noch mit den Namaquastationen gegangen. Knudsen taufte in seinem freudigen und hoffnungsreichen Eifer gleich in den ersten Monaten an 46 Erwachsene und 60 Kinder, er setzte Aelteste, Diakonen und Diakonissen ein, er hielt Liebesmahle mit ihnen, ließ sich von ihren geistlichen Erfahrungen erzählen, wählte mit ihnen die biblischen Texte zur Predigt und zur Besprechung aus, und bezeigte ihnen ein solches Zutrauen, als wenn er bereits gereifte Christen vor sich hätte. Aber es zeigte sich bald, daß es eben nur Anfänger waren, und leider solche Anfänger, die selber schon meinten am Ziele angekommen zu sein. Sie hielten es nicht für nöthig (das böse Herz wehrte es ihnen), den Kampf gegen Satan, Welt und Fleisch zu beginnen, mit tiefem

Bußernst gegen ihre alten heidnischen Gewohnheiten und Laster zu Felde zu liegen, und täglich sich als größere Sünder vor Gott erkennend, täglich ihren alten Adam in der Kraft Gottes zu kreuzigen. Wohl mochte es bei einzelnen Seelen wirklich der Fall sein, und etliche sind in Frieden heimgefahren. Aber bei der Mehrzahl war das erste Feuer bald wieder am Erlöschen, und der alte unruhige Namaquasinn, der nicht Fuß beim Male halten kann, brach wieder hervor. Fast anderthalb Jahr gelang es Knudsen, die Gemeinde auf Bethanien zusammen zu halten. Dann aber zerstreute sie sich unter dem Vorwand der Dürre wieder nach allen Seiten. Gern hätte sich Knudsen in die traurige Nothwendigkeit geschickt, mit ihnen und hinter ihnen her von einem Weideplazze zum andern zu ziehen, und er that es auch. Aber das war es, was ihm das Herz schwer machte, daß das kaum erwachte geistliche Leben in seiner lieben Gemeinde schon wieder am Absterben war, daß Lauigkeit und Herzensträgheit, Widersetzlichkeit gegen die heilsame Zucht, heidnische Ausschweifung und Sünden knechtschaft wieder allgemein wurde, und auch unter den zahlreichen Getauften sich eine bittere Erfahrung an die andere reihte.

So stand es in den Jahren 1844 und 1845 unter demjenigen Theile der Bethanischen Gemeinde, welcher zu des Häuptlings David Christian Stamme gehört. Aber noch ein anderer Stamm von Dr-lam's hielt sich zu dem Bethanischen Missionar, der des Paul Goliath mit seinem getreuen „Presbyter“ Christoph Tibot. Der hatte auch früher weiter südlich am Dranjesfluß gesessen, und auf Bella von Miss. Albrecht das Wort Gottes gehört, und viele hatten sich taufen lassen. Da aber die Predigt auf Bella verstummte, und die Gemeinde daselbst sich zerstreute, war dieser ganze Stamm nordwärts gezogen an den Fischfluß. Dort hatte er aufs Neue die Stimme des guten Hirten vernommen durch den alten Vater Schmelen von Bethanien, und durch ihn war Christoph Tibot, der sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, in das Verständniß der Wege Gottes eingeführt. Der versah nun das Zeugenamt bei seiner Horde nach Schmelen's Abreise in aller Demuth und Treue, las ihr aus seiner holländischen Bibel in aller Einfalt vor, Jahr aus Jahr ein, und erklärte es so gut er es verstand. Als nun Knudsen 1842 nach Bethanien gekommen war, und der alte Tibot sich ihm vorstellte, setzte der ihn sogleich zu seinem Mitarbeiter und Ältesten für Paul Goliath's Leute ein und versprach selber so oft zu ihm hinüber zu kommen, als Zeit und Kraft es ihm verstatteten. Das that er denn auch, kam gleich im Mai 1843, und der Platz, wo die kleine Filialgemeinde eben hauste, sprach ihn so heimathlich an, daß er ihn nach seinem norwegischen Thale Gulbrandsdalen nannte. Noch mehr aber erfreute ihn die frische Wirksamkeit des alten Presbyters, der ihm gleich 23 Taufcandidaten vorstellte, alle, wie sich bei angestellter Prüfung erwies, hinlänglich befestigt in den Heilswahrheiten und wohl bewandert in der Bibel. Knudsen taufte, traute, feierte mit 17 Communikanten das h. Abendmahl, sandte zwei seiner eigenen Schulgehülfen, um den alten Tibot beim Unterrichte der Kinder zu unterstützen, und

als er im Herbst desselben Jahres sein Filial am Fischfluß zum zweiten Male besuchte, konnte er schon wieder 18, nach einem weiteren halben Jahre 21 Seelen taufen, und eine Anzahl von Abgefallenen, unter ihnen den Capitain Paul Goliath selber wieder in die Gemeinde aufnehmen. Von jetzt an machte die Gulbrandsdalener Filialgemeinde der Bethanischen Muttergemeinde bereits den Rang streitig, sowohl an Zahl der Mitglieder (jede zählte etwa 300 Getaufte), als an geistlichem Leben; besonders auch in dem Herzen des Missionars. Je mehr die beginnende Erschlaffung und Zerstreuung der Bethanier unserem Knudsen den Aufenthalt unter ihnen verleidete, desto wohler fühlte er sich unter der frischen und lebendigen Schaar, die sich um den ehrwürdigen Vater Tibot gesammelt hatte. Erst nach Jahresfrist, Ostern 1845, konnte er wieder zu ihnen zurückkehren. Er war verreist gewesen nach den nördlicheren Stationen, und hatte dann eine geraume Zeit fern von Bethanien nach der entgegengesetzten Seite hin bei dem Haupttheil seiner zerstreuten Gemeinde wohnen müssen, und es war ihm öde und trübe unter ihr zu Muthe geworden. Das Land war kahl und hart, der Himmel ehern, die Gluth unerträglich, Hunger und Durst weit und breit. Auch die Gulbrandsdalener hatte sich zerstreuen und ihren Platz verlassen müssen. Aber Gottes Wort hatte sie voll freudigen Glaubens und voll getroster Zuversicht erhalten, die Schule war in gedeihlichem Zustande, die Zahl der Taufcandidaten so groß, daß Knudsen innerhalb 8—10 Wochen 56 Erwachsene und 92 Kinder taufte. Und mitten in dieser Nothzeit überraschte die Gemeinde den Missionar mit einem Geschenk für die Missionskasse, einer ganzen Viehheerde, 320 capische Thaler an Werth, und dictirte ihm dabei einen Brief an die hiesige Gesellschaft: daß sie das Geld zusammengebracht hätte, „damit mehr treue Gottesknechte ausgesendet werden können zu den Heiden, die noch nie das Wort Gottes gehört haben.“

Knudsen dachte wohl selber nicht, daß er dies Mal schon zum letzten Male auf seinem lieben Gulbrandsdalen gewesen sei. Aber er kam nicht wieder, und drei Jahre lang blieb Tibot's Gemeinde verwaist. Knudsen hatte während des Jahres 1845 alle einzelnen Werfte seiner weit nach Norden hin zerstreuten Bethanischen Gemeinde besucht, bis nach Rehoboth hin, hatte von dort gegen Ende des Jahres den Gehülften Jan Bam mit zurückgebracht, und dem seine Gemeinde provisorisch übergeben, während er selbst nach Capstadt reiste, um dort ein Lesebuch in der Namaquasprache drucken zu lassen. Erst im Herbst 1846 hatte er den Druck der Uebersetzung des Evangeliums Lucas vollendet und kehrte damit nach seinem Bethanien zurück. Er fand es trauriger, dürrer, verödeter wieder, als er es verlassen, verkehrte nur noch mit einem kleinen Theil der zerstreuten Gemeinde und folgte schon nach einem halben Jahre einer Einladung, die ihn nach Europa rief. Anfangs Juni 1847 verließ er Bethanien, Namaqualand, Afrika, und wir haben schon S. 79 uns an seinen Aufenthalt in Europa erinnert. An seine Stelle trat für Bethanien und Gulbrandsdalen Miss. Samuel Hahn, der bis dahin auf Eben Ezer

thätig gewesen war (S. 160). Im Febr. 1848 kam er, der schrecklichen Durstesnoth unterwegs fast erliegend, mit den Seinen in Bethanien an.

Raum war S. Hahn etliche Tage auf Bethanien gewesen, so öffnete Gott der Herr die lange verschlossenen Fenster des Himmels und ließ eine solche Fülle von Regen und Segen auf die verschmachtet und verbrannte Erde herabströmen, daß wie mit einem Zauberschlag sich die öde Wüste in ein weites duftiges Blumenfeld verwandelte, die nackten Steinklippen sich mit grünen Kronen zierten, und Menschen und Vieh jauchzten in der Fülle der Gaben, welche die überströmende Freundlichkeit des Herrn ihnen zugewendet. Da ging dem wackern Colonisten S. Hahn der Gedanke durch den Kopf: solch herrliches Land, in so erstaunlicher Frische und Ueppigkeit — und doch nichts als ein paar elende Nomadenhorden darin! Das muß anders werden. Das Feld müssen sie bauen, feste Landwirthe werden, nur so kann ihnen auch im Geistlichen geholfen werden! Indem er nun seine mitgebrachten Pflüge in Stand setzte, kam schon der alte Tibot von der Gulbrandsdalener Gemeinde geritten, um den neuen Lehrer zum Besuch seines Filials am Fischfluß einzuladen. S. Hahn zögerte nicht, der Einladung zu folgen, nahm aber auch seine Pflüge mit. Und nachdem er nun an dem noch immer andauernden frischen Leben unter dieser lieben Gemeinde sich erquickt, an 30 Taufen verrichtet und mit 60 Gästen das Abendmahl gefeiert, so suchte er alsbald in der Umgegend ein Stück Land auf, welches für den ersten Versuch am geeignetsten schien, und fing an zu pflügen und zu säen. Es war am Fuße des stattlichsten Berges der ganzen Gegend, des Grootbroekaros, wo das im Namaqualand noch nie gesehene Ding, der Pflug, zum ersten Mal den Boden furchte, und 12—14 Stunden weit kamen die Leute gelaufen, um sich das Wunder mit anzusehen. Auch ging die Saat gar prächtig auf, aber Frost und Hitze waren ihr zu mächtig, es kam nichts darnach. S. Hahn versuchte es auf einer anderen Stelle, westlich von Bethanien, bei Dus, nach der Seite des Meeres zu. Und auch dort war die Verwunderung und das Interesse der Leute außerordentlich; die Saat kam auch fröhlich empor; aber da S. Hahn nicht am Orte bleiben konnte, so ging die ganze Ernte verloren. Nach etlichen Monaten kamen Leute von Dus nach Bethanien und erzählten, das Korn sei ganz gelb, und die Körner lägen alle auf der Erde umher — kein Mensch hatte sich darum bekümmert. Dergleichen Erfahrungen stimmten die Culturhoffnungen und Ackerbaupläne des lieben Bruders gewaltig herab, und auch sonst hatte er nicht viel Freude. Wenigstens in Bethanien nicht. Anders war es in der Gulbrandsdalener Gemeinde. Im August und September 1848 war Hahn wieder bei ihr. Die Leute hatten den Weg für ihn gebessert, ein großes Mattenhaus für ihn hergerichtet, und mit Milch, ihrer einzigen Kost, versorgten sie ihn überreichlich. Aber dabei gab es viel Arbeit, für den kranken Bruder fast zu viel. Alle Tage zwei Predigten, dazu Taufunterricht, Abendmahlsvorbereitung, Unterweisung der Kinder, der Confirmanden, und zu dem allen die unaufhörlichen Einzelgespräche, denn das Sehnen und Fragen nach

nach der Seelen Seligkeit dauerte beständig fort, und ließ dem Missionar keine Ruhe. Er taufte wieder an 30 Seelen und feierte das Abendmahl mit 70 Personen, sagte auch der lieben Gemeinde zu, wenn Knudsen wieder zurückkäme und auf Bethanien bliebe, so wolle er ganz zu ihnen ziehen, wenn sie nur einen geeigneten Platz finden könnten, wo er sich mit ihnen anbauen könnte.

Knudsen kam wirklich im Juni 1849 nach Bethanien zurück und S. Hahn hätte nun sofort sein Versprechen erfüllen können. Aber viel Noth und Krankheit in seiner Familie und am eigenen Leibe hielt ihn noch über ein Jahr auf Bethanien zurück. Das war ein schweres Jahr. Die Bethanische Gemeinde in tiefster Verwirrung, von weißen Handelsleuten, die jetzt das Land nach allen Richtungen hin zu durchschwärmen anfangen, um ihr Gut und Vieh gebracht für etliche lumpige Kleidungsstücke, für Pulver und Branntwein, aufgehetzt von diesen Störenfrieden gegen die Autorität der Missionare, zweifelhaft gemacht an der Wahrheit ihrer Lehre, bestärkt in ihren fleischlichen Lüsten, durch Jonker's böses Beispiel im Norden zur Raubsucht angestachelt; ihr gegenüber Knudsen mit seiner jungen Frau, mit gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen, ihnen fremder als sonst entgegentretend: da konnte Streit und Hader nicht ausbleiben. Was Knudsen auch anordnen und anrichten mochte, Niemand wollte Folge leisten, was er auch von ihnen bat, Niemand wollte ihm und seiner Frau zur Hülfe sein. Wollte er gar Strenge anwenden, so wurden sie erst recht frech, verließen im Zorn die Station und zogen nach alter Namaquamanier in die Wildniß hinaus. Nach Jahresfrist war der Platz fast leer geworden, nur zwei Familien waren am Ende noch da, auch kein Dolmetscher war mehr zu haben, Schule und Gottesdienst hörte auf. Und während dieser Glendzeit lag der arme S. Hahn krank, an allen Gliedern gelähmt, sein Weib und seine Kinder ebenfalls krank und pflegebedürftig um ihn her, auf seinem Schmerzenslager zu Bethanien. Einmal noch war er im Juli und August 1849, bei seinen lieben Gulbrandsdalern gewesen, und hatte sie aufgefordert, sich doch endlich auf den Weg zu machen, um einen bessern Wohnort zu suchen, wo er dann eine feste Station mit ihnen anlegen könne. Denn auf Gulbrandsdalen erklärte er nun einmal nicht auf die Dauer wohnen zu können, denn es fehlte zu sehr an Wasser, und die Gemeinde hätte in fortwährender Zerstreung leben müssen. Nun meinte S. Hahn, daß etwa nordwestwärts von Bethanien, weiter nach dem Meere zu, sich wohl eine recht günstige Stelle zum Anbau finden würde, vergaß aber dabei, daß jenes ganze Feld ja schon einem anderen Herrn gehörte, nämlich dem David Christian von Bethanien. Oder meinte er, daß der es gutwillig abstehen würde an den fremden Stamm? Da sollte er bald enttäuscht werden. Der Gulbrandsdalener Capitain mit seinen Aeltesten war gutmüthig genug gewesen, im September wirklich nach Bethanien herüber zu kommen, um S. Hahn zur Untersuchungsreise abzuholen. Das gab aber einen Lärm auf dem Platz. Der David Christian wurde ganz wild, daß die Missionare fremde Leute in sein Gebiet